

Südstaatenprinz im Exil

Angela Praesent über Walker Percys „Der Idiot des Südens“ in der Übersetzung von Peter Handke

Der amerikanische Schriftsteller Walker Percy, 68, ursprünglich Arzt, hat vier Romane veröffentlicht: „Der Kinogehrer“, „Der Idiot des Südens“, „Liebe in Ruinen“ und „Lancelot“. – Angela Praesent, Lektorin und Publizistin in Hamburg, hat u. a. Henry Miller, John Updike und E. L. Doctorow übersetzt.

Als Heranwachsender hatte er in einem Stand allerleibhaftester Erwartung gelebt, mit dem stillschweigenden Gedanken: Wie schön wird es sein, ein Mann zu werden und zu wissen, was zu tun ist – ähnlich einem Apachenjüngling, welcher im richtigen Augenblick allein aufbricht in die Steppe, sich da einträumt, erleuchtet wird und bei der Rückkehr dann weiß: Ich bin ein Mann. Jedoch ein solcher Augenblick war nicht gekommen, und er wußte immer noch nicht, wie er leben sollte.“

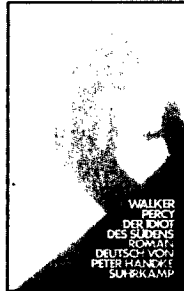
Das ist Williston Bibb Barrett, aus altangesehener Südstaaten-Familie, in der die Männer früherer Generationen offenbar bereits so ziemlich alles geleistet haben, was Männer leisten können. Weil es ihm „schlecht(ging), wenn andere Leute sich wohl fühlten, und gut, wenn sie sich schlecht fühlten“, hat er sein Studium in Princeton abgebrochen. Als Nacht-Hausmeister, der sich gerade eben „Techniker“ nennen darf, hält er sich in New York auf und fragt sich, was es mit seinen Déjà-vu-Erlebnissen auf sich hat und mit jenen neurasthenischen Zuständen, die er „Gedächtnisverlust“ nennt. „Sie sind ein sehr hartnäckiger junger Mann und stellen sehr viele Fragen.“

Durch ein starkes Fernrohr, das er zur garantiert distanzierten Erkundung der Stadtlandschaft erworben hat, denn er ist „ein Betrachter und ein Lauscher und ein Wanderer“, verliebt er sich in ein Mädchen auf einer Parkbank; er spürt sie in handgreiflicherer Wirklichkeit auf und wird dank seinen nach Oberschicht duftenden Manieren sogleich in eine komplette Aristokratenfamilie aus Alabama einbezogen. Als Gesellschafter für den kranken jüngsten Sohn engagiert und zum Schwiegersohn designiert, kann sich Will Barrett nun „im Alter von fünfundzwanzig Jahren – in dem Alter, in dem Keats starb –“ auf die langsame und romanfüllende Heimkehr in den amerikanischen Süden begeben, im Schleppnetz der reichen Vaughts, allesamt halbtote Dauerfrager wie er selbst.

Ob man nun wünscht, der Autor hätte es bei einer Short Story belassen, beim Porträt eines edlen, ziellosen Jünglings im Seelenexil, und die Lektüre nach den ersten vierzig Seiten runder Charakterstudie beendet, hängt davon ab, ob man ein Walker-Percy-Leser ist oder nicht.

Der ideale Walker-Percy-Leser, stelle ich mir vor, gehört dem folgenden Typus

von Mensch an: Kinder in der Warum-Phase entzücken ihn; er verspürt spontan den Drang, eine Auskunft beizusteuern, wann immer ein Unbekannter am Nebentisch den Kellner nach dem Weg zum Bahnhof fragt; er flüchtet nicht einmal vor chronisch unglücklichen Frauen, der zähesten Spezies von Im-Kreis-herum-Fragern („Warum das gerade mir?“); vor allem aber bleibt er sehr gelassen,



Walker Percy:
„Der Idiot
des Südens“
Deutsch von
Peter Handke
Suhrkamp Verlag
Frankfurt
468 Seiten
38 Mark

wenn seine kostbaren Antworten unwürdig bleiben.

Kurz, ein Walker-Percy-Leser muß mit dem ausgeprägten Trieb zur hilfreichen, aber folgenlosen Einmischung begabt oder geschlagen sein. Denn sowohl der Autor selbst (in seinen deutsch nicht veröffentlichten Essays) wie auch seine Romanhelden, etwa der „Idiot des Südens“ Will Barrett, fragen sich und jeden, der ihnen – als Leser zum Beispiel – begegnet, nicht nur klaffende Löcher in den Bauch; sie fragen geradezu Tropfsteinhöhlen in eine seltsamerweise als bekannt vorausgesetzte, also nicht genauer beschreibenswerte Welt.



Schriftsteller Percy
Betrachter, Lauscher, Wanderer

Und sie hören wie alle Frageartisten, seien sie nun Kleinkinder, Unglücks-süchtige oder Trinker am Nebentisch, miserabel zu. Wofür sie insgeheim den allerbesten Grund haben: Sie fragen ja nur pro forma – falls sich unverhofft doch einmal Gott persönlich durch Menschenmund zu Wort melden sollte. Solange dieser Fall nicht eintritt, brauchen sie der weisesten menschlichen Antwort auf all ihre tiefen Fragen keine Beachtung zu schenken, sie haben sich die vorläufige Antwort natürlich längst selbst gegeben.

Und die lautet bei Walker Percy: Lebe so inbrünstig und naiv gemäß den Traditionen deiner Herkunft, wie du nur kannst. Lebe, wie die scheinbar unverständigsten alten Tanten deines Clans es von dir erwarten, denn so bist du gedacht. Wenn du die verlängerte Adoleszenz mit dem Versuch verbringst, dir durch ausdauerndes Fragen – wissenschaftliches, psychoanalytisches oder theologisches Fragen – die vorbestimmte Lebensweise per göttlichen Stempel genehmigen zu lassen, so kann das nichts schaden; du kriegst den Stempel zwar nicht, aber du brauchst dir dann später nicht Bequemlichkeit vorzuwerfen, wenn du endlich so lebst, wie du lebst und die alten Tanten es immer schon wollten.

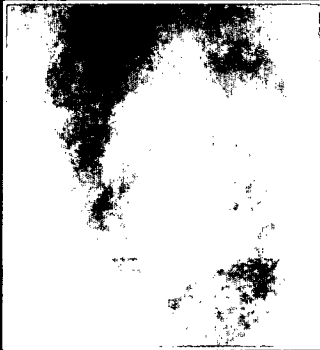
Ein bedenkenswertes Lebensrezept: „Kein Durcheinander mehr, beschloß er ... Zurück mit dir in den Süden, die Ausbildung abschließen, die Beziehungen nutzen, ein Geschäftsmann oder sonst ein Fachmann sein, heiraten, leben. Was war denn falsch daran?“

Als Walker Percy 1961 „The Moviegoer“ („Der Kinogehrer“, deutsch 1980) veröffentlichte, in dem der Held aus angesehener Südstaatenfamilie dieses Rezept befolgt, war es in den USA noch geläufig, wie sich etwa anhand der gleichzeitig erschienen Updike-Romane belegen ließe; der Witz des Romans war, daß darin einer auf so aufwendigen und geistvollen Wegen darauf zurückkommt, als sei das Selbstverständliche die größte Entdeckung (die sie ja auch ist).

Als Percy dann 1966 „The Last Gentleman“ publizierte, den nun als „Der Idiot des Südens“ deutsch vorliegende Roman, in dem wiederum ein Südstaaten-Prinz mit seelischen Außenseiter-Qualitäten das Einkehr- und Heimkehr-Rezept für sich entdeckt, muß er schockierend und konterrevolutionär gewirkt haben: man hatte damals schließlich gefälligst die eigene dekadente Herkunft zu überwinden und die Welt zu verändern; nicht in Erbhöfen unterzuschlüpfen und sozial irrelevante Fragen zu stellen wie Held Barrett: „Ich möchte wissen, ob eine Nervenkrankheit verursacht werden

Huschmand Sabet Der Weg aus der Ausweglosigkeit Ein Plädoyer für den Frieden

**Huschmand Sabet Der Weg
aus der Ausweglosigkeit**
Ein Plädoyer für den Frieden



Seewald

Franz Alt über dieses Buch:

„Das Buch von Sabet bewirkte einen entscheidenden Erkenntnisprozeß in meinem Nachdenken über den Frieden. Es ist ein neues Bewußtsein, das hier deutlich wird, und zwar aus einem ganz anderen Kulturkreis angestoßen. Auch Politiker können an einem Buch wie ‚Der Weg aus der Ausweglosigkeit‘ nicht vorbeigehen.“

Der Friede auf Erden, das größte Werk der Menschheitsgeschichte, ist ein Ziel, das nach Sabet im göttlichen Heilsplan liegt. Wir erreichen ihn nicht durch Minimalforderungen, sondern durch eine Gesamtlösung aus einem Guß: Die Welt als ein gemeinsames Vaterland aller.

Die Menschheit muß erzieherisch und bewußtseinsmäßig einen Sprung machen vom Nationalstaat zum Weltstaat auf der Grundlage des Bewußtseins der Welteinheit – geboren und geschaffen durch das Wissen um die Einheit der Religionen und die Einheit ihrer Gründerpersönlichkeiten, der Gottgesandten.

204 Seiten, Format 15 x 21,5 cm,
Paperback 16,80 DM
ISBN 3-512-00724-4

Seewald
Seewald Verlag, Herford

kann durch Nichtausübung von Geschlechtsverkehr.“

Und 1985, da der Roman nun in einer deutschen Version von Peter Handke zu lesen ist? Sein durch eifrige Ziellosigkeit zurückgewonnener Konservatismus wird kaum einen Leser mehr empören; über die Schwierigkeiten der nobel sensiblen Hauptgestalten, dem Alltäglichen selbstverständlich zu begegnen, läßt man sich gern Genaues erzählen, heute, wo man über dem Holzigen Ernst der Arbeitsmarktlage schon beinahe vergessen hat, daß es solch köstlich nervige Luxusleiden einmal gegeben hat, wie nicht zu wissen, was man mit einem Bekannten plaudern soll, oder sich ob der denkbar angenehmen Atmosphäre an der Universität niedergeschlagen zu fühlen.

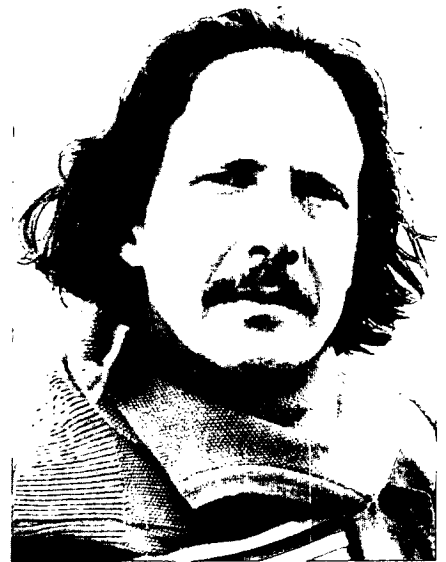
„Jedermann verhielt sich, als wüßte er genau, wohin er unterwegs sei, und das war von allem das Komischste“ – daß man so was einmal komisch fand und im Bewußtsein einer höheren Gnade kokett beneidete, während man es heute womöglich widerlich *real* beneidet: Von derlei Empfindsamkeitsantiquitäten kann ich nicht genug bekommen.

Ach, und da ist auch die wunderbar müde Dekadenz derer, denen es schon längst zu gut geht: „Was kann einem Menschen zustoßen, dem jedes Ding möglich und jede Handlungsspielart offen erscheint? Natürlich gar nichts – es sei denn, der Krieg: wenn ein Mensch in der Möglichkeits-Sphäre lebt und auf ein Ereignis wartet, dann wartet er auf den Krieg – oder auf das Ende der Welt... Im Krieg wird das Mögliche wirklich, ohne daß man selbst etwas dazutun muß.“ Der Krieg als der Märchenprinz der Männer – in Westeuropa traut sich ja keiner mehr, das zu sagen. Dank Peter Handke kann man's jetzt deutlich deutsch lesen.

In Hanna Muschg (auch sie, unter dem Namen Hanna Johansen, eine Schriftstellerin) hatte Walker Percy einmal einen guten deutschen Übersetzer, siehe „Liebe in Ruinen“ (deutsch 1974). In Handke hat er nun, und muß dafür wohl dankbar sein, einen berühmten; der allerdings wegläßt, was ihm nicht in *seinen* Text paßt (oder was er schlicht nicht versteht?), und dem es neben der unbestreitbaren Grundtugend des guten Übersetzers, nämlich der Demut gegenüber dem Text eines andern, an Sprachkenntnis und am Sinn für eine wichtige Ebene von Percys Schreiben mangelt.

Da Walker Percy – denk- und spür- lustig, wie er ist, und kaum ein visuell evokativer Autor – nie Szenerien schildert, sondern sich immer nur mit Signal- und Kennwörtern für diese begnügt, müßte sein Übersetzer zumindest wissen, was die Bedeutungsnuancen des wenigen genannten Realen in der amerikanischen Kultur sind. Handke findet es unter seiner Würde, sich solches Wissen zu besorgen, wenn er es schon nicht im Handwerkszeug vorfindet.

Er hat zum Beispiel keine Ahnung, wie das amerikanische Collegesystem



Percy-Übersetzer Handke
Hörnerne Österreicher?

funktioniert. Da kriegen Studenten (die bei ihm gelegentlich auch „Schüler“ sind, und die *co-eds* – ein moralischer und ästhetischer Stil – „Gemeinschaftsschülerinnen“) „Anrechnungspunkte“ und gehen zu „Lehrgängen“ statt zu Kursen oder allenfalls Seminaren. Als litte er unter Anorexie, verfährt Handke mit den von Percy sehr bewußt benann-

Bestseller

BELLETRISTIK

- 1 Allende: Das Geisterhaus** (1)
Suhrkamp; 38 Mark
- 2 Süskind: Das Parfum** (2)
Diogenes; 29,80 Mark
- 3 Wimschneider: Herbstmilch** (3)
Piper; 20 Mark
- 4 Bornemann: Bornemanns lachende Erben?** (4)
Fackelträger; 18 Mark
- 5 Eco: Der Name der Rose** (5)
Hanser; 39,80 Mark
- 6 Brückner: Wenn du geredet hättest, Desdemona** (8)
Hoffmann und Campe; 24 Mark
- 7 Brösel: Werner, eiskalt** (7)
Sammel; 16,80 Mark
- 8 Korschunow: Der Eulenkuf** (9)
Hoffmann und Campe; 32 Mark
- 9 Michener: Mazurka** (6)
Droemer; 44 Mark
- 10 Jünger: Eine gefährliche Begegnung**
Klett-Cotta; 28 Mark

Im Auftrag des SPIEGEL wöchentlich ermittelt vom

ten regionalen Speisen: In der deutschen Version essen die Leute ulkigerweise stets Kekse – egal, ob da von *beaten biscuits* (etwa brötchenartigem), *crackers* oder *batter cakes* (Frühstückspannkuchen) die Rede ist. Zur Abwechslung erfindet der Übersetzer Sodakekse und Eierkekse.

Gar nichts im Sinn hat er auch mit Kleidungsstücken; Will Barretts Braut, die Südstaatenprinzessin Kitty, trägt bei ihm „brandneue Kunststoff-Jeans“, wo die natürlich von einem chemisch leuchtenden Blau und beileibe nicht aus Synthetisch sind; sie sehnt sich auch absurderweise danach, eine „Strickjacke“ tragen zu dürfen, als stamme sie aus dem Waisenhaus – in der amerikanischen Wirklichkeit möchte sie an der College-Normalität teilhaben, mit einem College-Sweater als Abzeichen. Der darf gern aus Kaschmir sein.

Seltsam: Nie habe ich Handkes eigene Texte als provinziell oder österreichisch-regional empfunden. Seine Percy-Übersetzungen sind genau dies, nicht selten auf unfreiwillig-komische Weise. „Professor So-und-so? Er ist der zweitfescheste Professor in den Vereinigten Staaten!“ Mag ja sein, daß *second smartest* in Salzburg so ein Wesen bezeichnet – in den USA rühmt man mit solchen Wörtern effektvolle Intelligenz.

Und wenn bei Handke Held Barrett im Central Park seinen „Rock“ unter

dem Kopf zusammenfaltet oder zur „Chemiebank“ läuft, um sein „Erb-schafts- und Bodenbank-Guthaben“ abzuheben – er geht zur Chemical Bank New York Trust Company und hebt unter anderem staatliche Subventionen ab, die er dafür überwiesen bekommt, daß die väterliche Plantage nicht mehr bearbeitet wird, und all das ist Walker Percy wichtig und liebe sich unschwer elegant übersetzen –, dann weiß ich nicht mehr, aus welcher Zeit oder Weltgegend ich erzählt bekomme; es sei denn, ich rette mich zum Originaltext.

Ich dachte auch immer, einen „Jugendlichen“ gebe es nur in der Gesellschaftsverwaltersprache; bei Handke gibt es sie überall und jeden Alters, und sie sind mit Vorliebe „verdattert“ oder „sauertöpfisch“ (*glum*) – höchst unamerikanische Zustände.

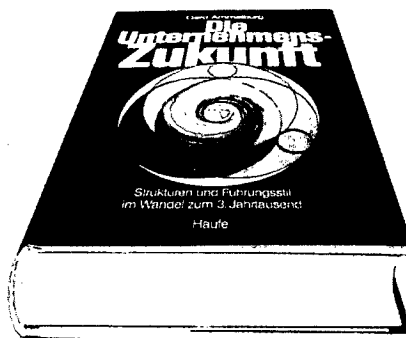
Der literarisch ambitionierteste, der experimentellste und ungelesenste amerikanische Autor (und Walker Percy gehört nicht wirklich zu einer dieser Kategorien) hat eines: Ohren für die gesprochene Sprache. Handke hat sie nicht einmal, so scheint es nun, als Übersetzer, wo ihm Percy das tägliche Mundwerk-Pingpong doch vorgibt.

Wo im Original aufschlußreich geschnoddert wird, läßt Handke ahistorisch und lächerlich raunen: „Ja, mein Herr, sprach der Techniker versonnen und ging in die Kitchenette.“ („Yes, sir“, *said the engineer thoughtfully, and he went into the kitchenette.*) Oder ein Reichenhausbesitzer, der Immobilienhaie am Werk wähnt und diese bedroht, redet die unbekannten Eindringlinge mit „Kollege“ an. Daß kein Deutschsprachiger das je täte – ebensowenig wie ein amerikanischer Eigentümer in gleicher Lage –, hört Handke einfach nicht.

Als Übersetzer aus dem Amerikanischen macht Handke die meisten Fehler des Anfängers – um Wörtlichkeit bemüht, vergißt oder verkennt er das wichtigere: den Grad der Geläufigkeit eines idiomatischen Ausdrucks, eines Worts zu übertragen. Und da er stur an jenem geliebten, nicht wirklich verstandenen Text festhält, den er beim Lesen des Originals mitbekam, verweigert er sich der Hilfe von Leuten mit präziseren Sprach- und Kulturkenntnissen.

So bekommen deutsche Leser nun einen provinzialisierten Percy-Roman vorgesetzt – und ein Stück doch sicher ungewollter Handkescher Selbst-Persiflage: „Hörnerne Amerikaner“ sind schlicht „scharf“ (*horny*). Oder sollten etwa geile Österreicher „hörnern“ sein? Vor Jahren gab es einen Fernsehfilm, in dem Handke sich mit seinem eigenen französischen Übersetzer über Valeurs gewisser Wörter betriet. „Wie soll man denn da *weliberühmt* werden“, rief er in jenem Film aus, „wenn man das nicht einmal übersetzen kann?“ Übersetzen kann man Walker Percy. Mit Handkes Hilfe kann er nur leider weltberühmt nicht werden. *Nein, mein Herr.* ♦

DIESES BUCH WIRD DIE UNTER- NEHMENS- WELT VERÄNDERN



ES
RÄUMT AUF
unter Ismen und Ideologien

ZEIGT
GANGBARE
WEGE

ohne Wachstumszwang

PFLICHT-
LEKTÜRE
FÜR SIE,
wenn Sie die Zukunft Ihres
Unternehmens wirklich
meistern wollen

Es ist das
HANDBUCH
FÜR DIE
PRAXIS
der Unternehmensführung
der Zukunft

 Rudolf Haufe
Verlag Freiburg

Leinen, 520 Seiten, 58,- DM

In jeder Buchhandlung

SACHBÜCHER

- 1 Hofstadter: Gödel, Escher, Bach** (1)
Klett-Cotta; 48 Mark
- 2 Konzelmann: Der unheilige Krieg** (3)
Hoffmann und Campe; 39,80 Mark
- 3 Griebhammer: Der Öko-Knigge** (2)
Rowohlt; 24 Mark
- 4 Krockow: Die Reise nach Pommern** (6)
DVA; 32 Mark
- 5 Fisher-Ruge: Alltag in Moskau** (4)
Econ; 32 Mark
- 6 Lafontaine: Der andere Fortschritt** (7)
Hoffmann und Campe; 28 Mark
- 7 Chemie im Haushalt** (5)
Rowohlt; 26 Mark
- 8 Thielicke: Zu Gast auf einem schönen Stern**
Hoffmann und Campe; 39,80 Mark
- 9 Böll: Bild – Bonn – Boenisch** (8)
Lamuv; 18 Mark
- 10 Watzlawick: Anleitung zum Unglücklichsein** (9)
Piper; 18 Mark